

Alttestamentliche Geschichtschreibung

August Brunner SJ

Wesen der Geschichtschreibung

Es ist der Sinn der Geschichtschreibung uns die Menschen der Vergangenheit in dem, was sie als diese einmaligen Menschen leisteten und waren, möglichst getreu zu zeigen, mit ihrer Auffassung von der Wirklichkeit, ihrer Bewertung und ihrer Stellungnahme zu ihr, kurz mit ihrer geistigen Welt. Daraus sollen die Menschen der Gegenwart einmal die eigene Welt besser verstehen lernen: wer die Gründe einer Einrichtung oder einer Sitte, die Umstände ihres Entstehens erkannt hat, ist besser imstande, zu entscheiden, ob es in der heutigen Zeit angebracht sei, sie beizubehalten, ja zu pflegen, oder ob man sie als überholt und gegenstandslos ändern oder gar abschaffen soll. Ferner zeigt die Geschichte Möglichkeiten des Verhaltens auf, die man ohne sie nicht kennen würde. Der Mensch ist ja geneigt, und in der Kindheit kann er gar nicht anders, die gerade bestehenden Verhältnisse als notwendig und naturhaft unabänderlich aufzufassen und sich damit viele Möglichkeiten zu verschließen. Schon die Erkenntnis, daß es nicht immer so war wie jetzt, daß die Dinge also auch anders sein können, ist zuweilen wichtig und macht den Weg für Neues frei.

In all dem geht es aber immer um den Menschen als Menschen, sei es um den einzelnen oder auch um die Gemeinschaft. Deswegen beschäftigt sich die Geschichtswissenschaft in ihrer Forschung auch nicht mit dem naturhaften Sein der geschichtlichen Überreste; um dieses bekümmert sich der Physiker oder Chemiker. Sie sind Gegenstand ihrer, der Geschichtswissenschaft, Aufmerksamkeit um der Erkenntnis der geistigen Welt früherer Menschen willen, die sich in ihnen einen Ausdruck verschafft hat und die darum deren Erkenntnis vermitteln. So werden ja auch die Worte eines Sprechenden nicht als physikalischer Laut gehört, sondern als Träger und Vermittler von Bedeutung. Es ist von Wichtigkeit, gleich hier anzumerken, daß in der Unterhaltung diese Rolle der Vermittlung so hervortritt, daß darüber das Physikalische und Physiologische des Sprechvorgangs vollständig übersehen wird und nur dann auffällt, wenn das Verstehen gehemmt wird. Jedenfalls heißt es, die Geschichte zerstören, wenn man behauptet, sie könne nur das Äußere der geschichtlichen Dokumente mit Sicherheit feststellen. Das heißt die Geschichte zu einer Naturwissenschaft machen. Schon wer ein schriftliches Doku-

ment der Vergangenheit liest und versteht, der geht über dieses Äußere, wenn hier das Wort überhaupt einen Sinn hat, hinaus. Denn die Bedeutung des Geschriebenen steht, naturhaft gesehen, nicht im Dokument; keine Chemie wird sie dort entdecken. Selbst der Laut, den die Buchstaben ausdrücken, steht in diesem Sinn nicht da und gehört nicht zum Äußeren; noch könnte man bei wirklicher Beschränkung auf das Äußere auch nur eine Scherbe als Scherbe, als Teil eines vom Menschen hergestellten Gefäßes erkennen. Eine solche Forderung ist also gar nicht zu vollziehen. Es kommt noch hinzu, daß die geschichtliche Erkenntnis früher und dem Menschen natürlich ist; die Erfassung des Stoffes in seiner reinen Naturhaftigkeit ist davon abkünftig und trat erst sehr spät ein.

Wenn aber, wie dies wahrscheinlich ist, nur gemeint sein soll, daß der tiefere Sinn und die Bedeutung eines Überbleibels der Vergangenheit nicht sicher erkannt werden kann, wenn also die Wortbedeutung etwa noch zum „Äußeren“ gerechnet werden soll, dann klingt die Behauptung gewiß nicht mehr so unsinnig. Aber sie ist darum nicht weniger unbewiesen. Denn wenn das geschichtliche Überbleibsel uns immer über das Naturhafte seines Seins hinausführt, soll es überhaupt als geschichtlich, als Dokument erkannt und von einem Naturding unterschieden werden, wenn also geschichtliche Erkenntnis immer ein Überstieg über das Naturhafte ist hin zur menschlichen Bedeutung und zu einer menschlichen Welt, dann kann kein wesentlicher Unterschied für das Verstehen vorliegen. Je nach Menge und Art der Dokumente wird die Erkenntnis schwerer oder leichter sein; aber grundsätzlich unmöglich ist sie nicht. Sonst gäbe es überhaupt keine Exegese. Sie wäre aber auch unmöglich, wie alle Geschichte, wenn Kant recht hätte. Seine „Kritik der reinen Vernunft“ macht jede geschichtliche Erkenntnis grundsätzlich zu einer Selbsttäuschung des Historikers, der ja nach Kant seine von den eigenen Kategorien geformte Welt nie übersteigen und darum nie wissen könnte, ob früher die Kategorien der Vernunft nicht von den jetzigen verschieden waren, wie er ja auch nicht bemerken könnte, ob nicht jeder Mensch seine eigenen Kategorien besitzt, die das Gegebene zu seiner besonderen Welt formen. Alles Sprechen, wenn es in diesem Fall je hätte aufkommen können, wäre ein Monolog, auch wo man sich mit andern zu unterhalten glaubte. Der Mensch bliebe wie das Tier in seinem eigenen psychischen Bereich wie von einer unübersteigbaren Mauer eingeschlossen. In Wirklichkeit formt aber nicht das Geistige, die Vernunft, das Gegebene um, sondern das Psychische. Jedoch ist das Geistige imstande, die Schemata der Sinnlichkeit zu entdecken und zu durchschauen¹. Sonst gäbe es keine Wissenschaft, die dann auch keinen Sinn hätte.

Das Ziel des geschichtlichen Forschens ist also die Welt eines Menschen, einer Gruppe oder einer Epoche. Das ist aber etwas Geistiges. Die Geschichte wäre also nicht möglich, wenn wir Geistiges nicht unmittelbar, ohne das Dazwischentreten

¹ A. Brunner, Erkenntnistheorie (Köln 1948) Kap. 20: Die Faktoren der Begriffsbildung.

eines Schlusses zu erkennen vermöchten. Wir sehen einem Hammer an, daß er zum Schlagen bestimmt und geformt ist, und wir lesen Gedrucktes, ohne zu schließen, daß eine bestimmte Form etwa den Laut a bedeutet.

Dies geht darauf zurück, daß wir am Gesichtsausdruck, dem Benehmen und den Worten eines Menschen unmittelbar sein geistiges Verhalten erfassen². In ihnen äußert sich seine geistige Welt und wird er selbst als Mensch, als freies und verstehendes Seiendes, offenbar. Sie zeigen, wie er der Wirklichkeit gegenübersteht, welche Rangordnung der Werte ihn in allem leitet, welche Seinsschicht für ihn den höchsten Wert darstellt. Dabei tritt in jeder dieser Äußerungen nicht nur sein augenblicklicher Entschluß an den Tag, sondern auch die tieferen Haltungen, die diesen Entschlüssen zugrunde liegen und sie möglich machen, schließlich auch seine innerste Freiheit und Selbständigkeit. Sein Wesen als personhaftes Seiendes, seine größere oder geringere Selbständigkeit, seine schöpferische Kraft, die mit der Freiheit eng verbunden ist, all das wird da sichtbar wie auch die Geschlossenheit und Einheit, der die größere oder geringere Folgerichtigkeit des Verhaltens und die Einheit seiner Welt entsprechen. Die Welt eines jeden Menschen hat etwas Einziges und Eigenartiges, gleichsam einen nur ihr zukommenden Geschmack, der alles durchdringt und, unfassbar und doch wirklich, wie eine Aura ihn umgibt. Sie ist in jedem einzelnen Werk irgendwie zu spüren, jedoch schwer genau zu fassen. Erst eine Zusammenschau des Einzelnen läßt diese Geistigkeit mehr oder weniger klar ausdrücklich werden. Der große Historiker ist der, der es vermag, dieses Einmalige, Atmosphärische zu spüren und dann durch seine Darstellung auch für den Leser vernehmbar zu machen, ohne es geradewegs auszusagen.

Dieses Ziel der Geschichte, die geistige Welt, sozusagen die geistige Gestalt eines Menschen der Vergangenheit zu erkennen, wirkt sich entscheidend auf ihre Methode aus. Alles Stoffliche und Handgreifliche kommt nur als Vermittlung solcher Erkenntnis in Betracht, und nicht um seines naturhaften Seins willen. Jeder Positivismus der Forschung verwechselt Mittel mit Ziel. Die geistige Welt leuchtet aber nicht in allen Taten und Werken eines Menschen oder einer Gemeinschaft mit der gleichen Helligkeit und Farbe auf. Sosehr alles eigentlich Menschliche, also alles, wo die Freiheit noch irgendwie beteiligt ist, von der eigenen geistigen Gesamtaufassung geprägt ist, so läßt sich diese doch da am sichersten erfassen, wo der persönlich-geistige Einsatz, wo die schöpferische Kraft des Geistes stärker und entscheidender beteiligt sind und der Äußerung ein einmaliges Gepräge gaben. Menschen, die zu solchem einmaligen Tun nicht imstande waren, werden von der Geschichte übergangen oder kommen nur als Mitglieder einer Gruppe oder Gemeinschaft zu Wort. Aber auch Taten geschichtlich bedeutender Männer sind nicht alle im gleichen Maß geschichtlich, d. h. von ihrer Geistigkeit geprägt. Jeder Mensch ist durch seine Leiblichkeit auch dem Naturhaften verbunden. Gewiß erfährt auch

² A. Brunner, Glaube und Erkenntnis (München 1951) Kap. 1.

dieses sehr oft den Einfluß des Geistigen. Aber im allgemeinen wird hier die Einzigkeit und Einmaligkeit gering sein. Daß auch Goethe essen und trinken mußte, um am Leben zu bleiben, ist für die Geschichte selbstverständliche Voraussetzung und würde nur dann erwähnt, wenn seine besondere Art, dies zu tun, Licht auf seine Persönlichkeitwürfe.

Diese Erwägungen ergeben das Auswahlprinzip der geschichtlichen Darstellung. Gewiß wird der Forscher nach Möglichkeit zunächst alles, was von dem Gegenstand seiner Forschung überliefert ist, in den Bereich seiner Arbeit einbeziehen. Er weiß ja im Anfang noch nicht mit Sicherheit, was unter dem vielen nun besonders bezeichnend ist. Aber durch eine immer tiefer dringende Zusammenschau heben sich die bezeichnenden Züge der geschichtlichen Persönlichkeit oder die eigenartige Geistigkeit einer Zeit immer greifbarer für ihn heraus. Immer besser sieht er, wo das so Verschiedenartige in seiner Gesamtheit den Einheitspunkt findet. Dieser liegt natürlich nicht an der bunten Oberfläche, sondern in den Grundhaltungen, die nie unverhüllt und ganz zutage treten, sich aber im gesamten äußeren Verhalten wirksam erweisen und aus diesem Gesamt durch Zusammenschau zu erkennen sind. Erst wenn dieser Einheitspunkt gefunden ist, kann man von einer Erkenntnis der geschichtlichen Persönlichkeit mit vollem Recht reden. Allerdings kann sich auch ergeben, daß diese Einheit fehlte – sie ist ja sowieso kein Punkt im eigentlichen Sinn und kann mehr oder weniger straff sein, was wiederum für den betreffenden Menschen bezeichnend ist.

Im Licht dieser einheitlichen Welt kann und muß nun der Historiker die Äußerungen auswählen, die besonders bezeichnend sind. Denn er kann nicht sein ganzes Wissen in seiner Darstellung unterbringen, und dies wäre auch eher störend als hilfreich. Die geschichtliche Darstellung ist also eine „Verdichtung“ in dem Sinn, daß die geistige Gestalt zwar so wiedergegeben wird, wie sie war und sich entwickelte, aber wie sie ein einzelner Zeitgenosse kaum so tief erfassen konnte, da ein solcher gewöhnlich seinen Mitmenschen nur von einem bestimmten Standpunkt aus in Sicht bekommt. Die Einzelheiten werden vom Historiker stärker in ihrem Ursprung aus geistigen Haltungen gesehen, als es den Zeitgenossen ausdrücklich zum Bewußtsein kommt.

Geschichtschreibung ist nicht Leben. Als menschliches Wissen ist sie beschränkt und immer nur annähernd der Wirklichkeit gleich. Dasselbe gilt ja, wenn auch in anderer Weise, von der Naturwissenschaft³. In einem Vergleich: der große Mensch ist wie eine überragende Bergspitze. Der Historiker soll diese in ihrer ganzen Höhe zeigen, aber auch nicht höher als sie ist. Jedoch braucht er dazu nicht jede Anhöhe aufzuzählen, über die sich der höchste Gipfel erhebt; es genügt zu zeigen, um wieviel er seine Umgebung überragt und wodurch.

³ A. Brunner, Erkenntnistheorie, Kap. 27. – Vgl. diese Zschr. 149 [1951/52] 259–266: Wert und Grenze der Naturwissenschaft.

Frühere und heutige Geschichtschreibung

Von der heutigen geschichtlichen Forschung unterschied sich die geschichtliche Überlieferung früherer Zeiten vor allem durch ihre andere Einstellung zum äußeren Geschehen und der in diesem sich kundgebenden menschlichen Geistigkeit. Das äußere Geschehen hatte, außer wo es für die Erhaltung des leiblichen Lebens von unmittelbarer Bedeutung war, nicht das gleiche Gewicht wie für den heutigen Forscher. Es kam fast nur als Träger und Ausdruck des Geistigen, des Sinnes und der Bedeutung in Sicht. Was auch für uns im täglichen Leben noch mit den Lauten der Sprache der Fall ist, die nur so weit bemerkt werden, als zur Übermittlung des gemeinten Sinnes erforderlich ist, war allem Geschehen gegenüber damals die Regel: die Aufmerksamkeit ging durch den stofflichen Vermittlungsvorgang sozusagen hindurch unmittelbar auf den geistigen Inhalt. Diese Einstellung war so beherrschend, daß man solchen Sinn auch im bloßen Naturgeschehen zu finden glaubte. Der Mythos suchte das Naturgeschehen und dessen Ursprung zu verstehen, nicht wirkursächlich zu erklären, wie es die heutige Naturwissenschaft tut.

Für eine solche Einstellung steht das Geistige, wenn es auch nicht immer mit den geeigneten Kategorien ausgedrückt werden kann, durchaus im Vordergrund; das Äußere des Geschehens erregt die Aufmerksamkeit kaum um seiner selbst willen, sondern nur als Ausdruck des Geistigen. Wir sehen ja auch im täglichen Leben ein Gesicht nicht auf seine physiologischen Eigenschaften hin an, sondern als Ausdruck menschlicher Haltungen und Gestimmtheiten. Diese Einstellung formte auch die Überlieferung von der Vergangenheit; sie bestimmte, was man im Gedächtnis behielt, was man als unwichtig bald vergaß. Man war vor allem darauf aus und darum besorgt, den geistigen Inhalt, die Bedeutsamkeit des Geschehenen festzuhalten; es galt weniger die äußerlichen Einzelheiten exakt zu berichten, außer da, wo sie für den geistigen Inhalt von wesentlicher Bedeutung waren.

Das Andenken an große Männer überlieferte also vor allem deren menschliche Einstellung, ihre Haltung den großen Fragen des Daseins gegenüber. An ihnen besaß man ein Vorbild, an dem sich das eigene Verhalten ausrichten konnte. In diesen einfacheren Kulturen war zudem das mögliche Verhalten in wenigen äußeren Formen ausgeprägt; es herrschte nicht die Verschiedenheit von Mensch zu Mensch, wie wir sie aus unserer Kultur kennen. Nicht nur der sprachliche Ausdruck lag für die gewöhnlichen Fälle fast fertig vor, sondern schon die Formen menschlichen Verhaltens in den allgemein menschlichen Vorkommnissen des Lebens. Das Brauchtum prägte schon das Geschehen in ganz anderer Weise als heute. Alles menschliche Tun paßt sich ja wegen des Leibes bestimmten Formen an; aber diese Anpassung ist nicht zu allen Zeiten gleich stark. Kleidet sich die Überlieferung in gewisse sprachliche Formen, so ist also damit noch nicht gesagt, daß diese Form dem Geschehen nachträglich aufgenötigt wurde; sie kann der Form des Geschehens durchaus entsprechen und von ihr bedingt sein.

Die beschriebene Einstellung mußte vor allem da sich wirksam erweisen, wo man das Andenken an Menschen lebendig halten wollte, die sich durch Weisheit und menschliche Größe auszeichneten und dadurch geschichtlich wirksam geworden waren. Berichtet man von ihrem Leben eben um dieser Weisheit und Größe willen, so muß diese überall hervorleuchten; und zwar tat man das von selbst, ohne Überlegung noch mit ausdrücklichem Bewußtsein. Was ein solcher Mensch wirklich gewesen war, das offenbarte sich vor allem auf den Höhepunkten seines Daseins. Diese galt es aufzuzeigen und in ihrer Bedeutung festzuhalten. Die Entwicklung hingegen sprach die Aufmerksamkeit weniger oder gar nicht an. Die Höhepunkte gaben dem ganzen Leben erst den wahren Sinn, der in den weniger wichtigen Geschehnissen durch die äußere Hülle nicht genügend hindurchdrang, aber doch dagewesen war. Die geschichtlichen Persönlichkeiten stehen für diese Betrachtungsweise geschlossener, einheitlicher, fertiger da, als sie es wirklich waren; der große Mann ist hier immer groß, der Weise zu jeder Zeit weise. Das ist zwar nicht einfachhin richtig; es ist aber auch nicht schlechthin falsch. Das geistige Sein des Menschen ist ja keine bloße Augenblickswirklichkeit, wie manche philosophischen Systeme besonders des letzten Jahrhunderts es darstellten. Es besitzt substantielle Stete und Dauer, sosehr es sich auch dauernd ändert; der Mensch bleibt er selbst. Gewiß ist es auch wahr, daß er sich nicht bei jeder Gelegenheit mit seiner vollen Freiheit und geistigen Wachheit, mit seiner ganzen Selbstbestimmung einsetzt; er ist nicht in allem in gleicher Stärke und Leuchtkraft er selbst. Die heutige Geschichtschreibung interessiert sich für dieses Auf und Ab, für die Bewegtheit des Daseins. Dagegen traten für frühere Zeiten die Höhepunkte und die Stete der geistigen Kraft, die sich darin offenbarte, mehr in den Vordergrund. Diese verschiedene Einstellung wirkt sich schon in der unmittelbaren Erfassung der menschlichen Wirklichkeit aus, und nicht erst beim nachträglichen Überdenken dieser Erfahrung.

Ist die frühere Auffassung des Geschehens nicht die der heutigen Wissenschaft, so ist sie darum nicht schon falsch und abzulehnen. Geht sie doch in die gleiche Richtung wie alle Geschichtschreibung, wenn auch entschiedener. Ihre Ergebnisse bleiben eine Annäherung an die volle Wirklichkeit, wie grundsätzlich alle Wissenschaft. Die Verdichtung ist hier stärker und springt mehr in die Augen. Aber es ist noch keine Dichtung. Ja, wer wollte leugnen, daß ein solches Verfahren von dem eigentlich Geschichtlichen, von dem, wo die letzten Antriebe des Handelns im Menschen liegen, nicht selten eine angemessenere Erkenntnis vermittelt als eine allzu positivistisch vorgehende Wissenschaft, die in der Fülle der Einzelheiten ertrinkt und kein Bild der Geistigkeit aufleuchten läßt!

Aber man ist oft noch weiter gegangen. Wir sagten bereits, daß keine einzelne Tat imstande ist, die tiefen, beherrschenden Einstellungen und Haltungen eines Menschen mehr als durchscheinen zu lassen; in keiner kommt sie voll, gleichsam unverhüllt als sie selbst zum Ausdruck. Gemessen an dem Gesamteindruck, den

man von einer lebendigen Persönlichkeit durch langen und vertrauten Umgang hat, hat alles Äußere mehr oder weniger den Charakter des Zufälligen – die Geistigkeit hätte sich auch durch anderes äußern können – und nicht ganz Angemessenen; die einzelne Tat kann als eine Abschwächung, ja Entstellung dessen, was jene wirklich ist, als Verrat an ihrer Größe aufgefaßt werden, und damit geradezu als eine geschichtliche Unwahrheit. Deswegen geht man dann, wiederum nicht ausdrücklich bewußt, daran, an den Taten bestimmte Züge herauszustellen und andere zurücktreten zu lassen, damit die geistige Größe so zum Ausdruck komme, als hätte sie sich in jeder einzelnen Tat geballt und unvermindert geoffenbart.

Damit macht man allerdings noch einen weiteren Schritt auf die Dichtung hin. Jedoch geschieht hier nur entschiedener und durchgreifender, was auch der heutige Historiker bei der erwähnten Verdichtung seiner Ergebnisse zu tun sich gezwungen sieht. Von einer eigentlichen Verfälschung der Wahrheit kann auch hier noch nicht die Rede sein. Man könnte dieses Vorgehen mit dem gleichsetzen, was der Künstler tut, wenn er ein Porträt malt.

Aber noch ein letzter Schritt ist in der gleichen Richtung möglich. Empfindet man unausdrücklich sehr stark, daß keine empirische Tat geeignet ist, die Fülle des geistigen Seins darzustellen und kenntlich zu machen, so kann man über die Stilisierung hinausgehend ein kollektives Geschehen in einer hervorragenden Gestalt zusammenfassen, oder Züge und Taten von andern entlehnen, um die Größe des eigenen Helden ja gut herauszustellen, schließlich einfach solche Taten erfinden, die wie eine vollkommene Form den menschlich-geistigen Inhalt fassen und sichtbar machen. Der Grund, warum frühere Zeiten hierin unbekümmerter waren, liegt außer der beherrschenden Einstellung auf den Sinn des geschichtlichen Geschehens auch in ihrem noch stark bildhaften und vorstelligen Denken. Wo z. B. heutiges Denken gemeinsames Handeln oder Erleiden in einem Kollektivbegriff zusammenfaßt, da stellt das frühere den gleichen Inhalt unwillkürlich als Gestalt hin. Damit überschreitet man allerdings die eigentliche Geschichte, besonders die Geschichte in ihrem heutigen Selbstverständnis. Ist aber eine solche Legende – denn darum handelt es sich dann –, grundsätzlich und nicht nur in einzelnen Fällen, wie es ja auch Geschichte gibt, die irrig ist – eine Verfälschung der geschichtlichen Wahrheit? Nach heutiger Auffassung ist man versucht, dies zu bejahen. Aber vermag in einzelnen Fällen eine solche Legende nicht das Eigentliche und Tiefste, worum es der Geschichte geht, eben die geistige Persönlichkeit, nicht mit einer größeren Ausdruckskraft auszusagen als die eigentliche Geschichte? Und erfüllt sie damit nicht eben das, wonach die Geschichte strebt?

Es soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden, daß wir damit an eine Grenze gelangt sind und daß hier das geschieht, was nach unserer heutigen Auffassung nur der Dichtung erlaubt ist. In der Tat sind in alten Zeiten Geschichte und Dichtung enger benachbart gewesen als heute. Die Dichtung wählt die reine Form, d. h. jene, die einer menschlich-geistigen Wirklichkeit vollkommen angepaßt ist und sie

gleichsam in ihrem Wesen, in ihrem vollen und unvermischten Sein, das der Quell aller Taten ist, auszudrücken vermag, unbekümmert darum, ob solche Reinheit und Unvermischtheit je wirklich war, ja überhaupt wirklich werden könnte, ob sich im wirklichen Leben jemals eine geistige Wirklichkeit in eine so vollkommene Form einkleidet. Allerdings erhebt die Dichtung als solche keinen Anspruch darauf, wirkliches Geschehen oder Sein darzustellen; die Legende hingegen knüpft an solches an und hat das Bestreben, die menschliche Geistigkeit als Ursprung des Geschehens vollkommener darzustellen, als das wirkliche Geschehen es vermag. Sie unternimmt es, die sichtbare Wirklichkeit ihrem geistigen Ursprung anzugleichen. Das Geistige soll klar und voll heraustreten, mag darüber, wie in der Kunst, das äußere Gefäß, die äußere Form, das wirkliche äußere Geschehen, zerschlagen und, wenn man will, verfälscht werden. Wer wollte leugnen, daß diese Absicht von manchen Legenden verwirklicht worden ist, vielleicht besser als durch manche geschichtliche Darstellung! Von bewußter Fälschung darf man jedenfalls bei den Menschen früherer Zeiten nur dann reden, wenn diese positiv bewiesen ist. Subjektiv konnten sie sich jedenfalls durchaus als Diener der eigentlichen geschichtlichen Wahrheit fühlen. Sie verspürten unausdrücklich, daß die Verbindung von menschlicher Geistigkeit und stofflichem Ausdrucksmittel nicht naturhaft und notwendig ist, wie schon die Vielheit der Sprachen beweist. Der gleiche Sinn hätte sich auch mit andern Mitteln kundtun können. Nur deswegen war es möglich, daß man darauf verfiel, die erschaute geistige Wirklichkeit mit einem neuen, ihm besser angepaßten Träger zu verbinden, was eben die Legende versucht.

Es ist klar, daß zwischen Legende und Mythos ein wesentlicher Unterschied besteht. Der Mythos vergeschichtlicht naturhaftes Geschehen und will da verstehen, wo nur ein Erklären möglich ist. Er entstellt also, wenn auch unabsichtlich, das Wesen der Wirklichkeit. Die Legende läßt das Geschichtliche geschichtlich sein, und stellt es mit geschichtlichen Mitteln dar; nur geht sie dabei mit dem äußeren Geschehen mit einer Freiheit um, die der heutigen Wissenschaft als Willkür erscheint. In ihrer tiefsten Absicht will jedoch auch sie dem eigentlichen Anliegen der Geschichtschreibung dienen. Dabei kennt sie nicht die Vorurteile und Hemmungen, die davon herrühren, daß man heute vielfach noch in der Naturwissenschaft die eigentliche, die ideale Wissenschaft und den besten Zugang zur Wirklichkeit sieht, und daß Wirklichkeit vor allem stoffliches, meßbares Sein und Geschehen bedeutet, was beides unrichtig ist. Sie ist auch nicht, zu ihrem Glück, durch den Kantianismus durchgegangen und weiß noch, daß uns das Menschlich-Geistige in den andern Menschen im täglichen Verkehr und damit auch in der Geschichte unmittelbar zugänglich ist.

Alttestamentliche Geschichtschreibung

Die geschichtliche Darstellung von Menschen und Ereignissen ist im Alten Testament sichtlich von solchen Auffassungen beherrscht. Die äußeren Ereignisse sind

nicht um des äußeren, sinnlich wahrnehmbaren Geschehens willen aufgezeichnet, sondern um eines Geistigen willen, das sie erst zu Ereignissen macht gegenüber dem bloßen Ablauf von Naturprozessen. Aber das Besondere der Schriften des Alten Testaments liegt darin, daß dieses Geistige über den menschlichen Bereich hinausgeht. Was eigentlich mitgeteilt werden soll, ist das Wirken, ist die Führung Gottes, die sich in dem geschichtlichen Geschehen kundtut; es ist die Vermittlung von Offenbarung. Nicht, was die Menschen wollten und taten, ist die Hauptsache, sondern was Gott durch sie gewirkt hat. Wie aber ein Mensch durch seine Worte und Taten sich selbst kundtut, sich als den zeigt, der er ist, so erfahren wir durch diese Führung auch, was Gott ist. Die protestantische Unterscheidung zwischen dem Wirken und dem Wesen Gottes, von denen nur jenes offenbar würde, ist unhaltbar. Denn schon unter Menschen zeigt sich das Wesen durch das Verhalten. Um so mehr ist dies bei Gott der Fall, der sich nie verstellt und immer aus seinem geschlossenen und einigen Wesen heraus wirkt. Gewiß ist diese Offenbarung nicht eine Erkenntnis, die das Wesen Gottes erschöpft; sie ist zunächst auch keine wissenschaftliche, sondern eine lebendige Erkenntnis; sie wurde nicht dazu gegeben, unser Wissen zu vermehren oder gar unsere Neugier zu befriedigen; das alles gilt ja schon so selbstverständlich vom Verkehr unter Menschen, daß es überflüssig sein sollte, es eigens zu bemerken, hätten sich da nicht eigentümliche Mißverständnisse mehr oder weniger ausdrücklich in manche Erkenntnistheorien eingenistet.

Gottes Offenbarung geschieht im Alten Testament durch die Geschichte des Volkes Israel, also durch ein auch äußerlich wahrnehmbares Geschehen. Sie kann also aus ihm erkannt werden. Aber die Verbindung zwischen dem Äußeren des Geschehens und der göttlichen Wirklichkeit ist hier noch zufälliger, also noch geschichtlicher als im rein menschlichen Handeln. Denn der Mensch ist durch seinen Leib wesentlich an das Stoffliche und Naturhafte gebunden. Gott hingegen ist reiner Geist; wenn er sich durch sinnlich wahrnehmbares Geschehen mitteilt, so tut er dies nicht wie der Mensch aus einer Notwendigkeit des eigenen Wesens, sondern um der Empfänger wegen, die Geistiges nur dann erfassen können, wenn es sich mit Ungeistigem verbindet. Wenn sich also Gott offenbaren will, was er allein in vollkommener Freiheit und durch nichts beeinflusst bestimmt, dann braucht er sich nur an die eine Bedingung zu halten, daß diese Offenbarung für den Empfänger auf menschliche Weise verständlich sei. Sonst bleibt er ganz frei und er kann jede menschliche Art der Mitteilung und Kundgebung dafür wählen.

Gottes unmittelbares Wirken wird in den Geschehnissen auf ähnliche Weise erkannt wie der menschliche Sinn in einem Kulturding. Wie ein solches über sein naturhaftes Sein auf das Geistige seines Ursprungs hinweist und diesen zugleich kundtut, so verweist hier das äußere Geschehen über sich hinaus, zunächst auf die Menschen, aber dann noch weiter. Es zeigt sich hier ein größerer, ja ein wesentlich verschiedener Überstieg auf eine Wirklichkeit hin, die darin erfaßt und zugleich als jedes menschliche Erkennen geheimnisvoll übersteigend erschaut wird. Das ist

kein Widerspruch. Erfahren wir ja doch bei jeder Erkenntnis eines wirklich Seienden, daß unsere Erkenntnis seinem Sein nicht gleichkommt, und zwar bei Menschen mehr als bei Dingen. Um so mehr hier, wo der unendliche Gott sich kundgibt.

Gott wirkt tatsächlich in allem Geschehen; ist doch das Geschöpf ohne seine Mitwirkung nicht der geringsten Bewegung fähig, wie es auch ohne die ständig erhaltende Gegenwart Gottes ins Nichts zurückfiel. Er ist immer und überall Herr der Geschichte (Gen 12, 1–3; Is 19, 23–25; Amos 9, 7). Aber diese überall waltende Gegenwart und diese Führung vermag die stumpf gewordene geistige Erkenntnis des Menschen nicht mehr unmittelbar wahrzunehmen. Nur wem Gott die Augen dafür öffnet, für den steht sie als der letzte Grund der sichtbaren Wirklichkeit da, als Wirklichkeit, der gegenüber all das, was wir Wirklichkeit nennen, schattenhaft wirkt. Wer solches geschaut hat, der fühlt sich getrieben, diese Wahrheit allen mitzuteilen; ist sie doch wichtiger und entscheidender als alles andere, was der Mensch sonst für bedeutend ansieht.

Soll aber solche Verkündigung glaubhaft werden, so muß sie durch Geschehnisse ausgewiesen werden, die rein natürliche und menschliche Kräfte nicht zustande brächten, durch Wunder. Es geht also nicht an, die Geschichtlichkeit alttestamentlicher Berichte einfach deswegen zu verwerfen, weil man Wunder für unmöglich hält. Damit tritt man mit weltanschaulichen Vorurteilen, und zwar solchen, die mit dem Glauben an einen personhaften Gott nicht vereinbar sind, weil sie die Natur zu etwas von ihm Unabhängigem machen, an die Geschichte heran und überschreitet die Zuständigkeit des Historikers. Diese Wunder haben allerdings den Sinn, daß die Erkenntnis Gottes als des unbedingten Herrn der ganzen Schöpfung ihr Licht auch auf das gewöhnliche Geschehen werfe und der Mensch zum Glauben an die ständige Gegenwart und Führung Gottes gelange, wie auch die Erwählung Israels nicht bloßer Selbstzweck war, sondern im Glauben erkennen lassen sollte, daß Gottes Vorsehung immer die Geschichte in der Hand hält und alles Heil Erwählung ist.

Man darf nicht sagen, daß die Wunder bloß Ausdruck der damaligen Weltanschauung sind. Denn es ist auffällig, daß in den geschichtlichen Texten aus Babylon und Assur keine Wunder berichtet werden. Der König rühmt sich wohl des Beistandes der Gottheiten, die ihm geholfen haben, den Sieg zu erringen. Aber ein wunderbares Eingreifen in das Geschehen, wie wir ihm so oft im Alten Testament begegnen, fehlt. Davon wird nur in den Mythen berichtet, die die Entstehung von Himmel und Erde und den Ursprung der ständigen Naturordnung und der bleibenden menschlichen Einrichtungen am Anfang der Welt erklären wollen. Diese Wunder sind denn auch nach Inhalt und Absicht wesentlich von den Geschichtswundern des Alten Testaments verschieden. Das gleiche gilt von den Texten von Ras Schamra. Nur in Israel verbinden sich Geschichte als Taten wirklicher Menschen und göttliche Führung zu einer Einheit, die in ihrer Mitwelt nicht ihresgleichen hat. Die überwältigende Macht Gottes mit ihrer Treue, Gerechtigkeit, Ge-

duld und Bereitschaft zur Verzeihung, wie sie sich in geschichtlichen, also einmaligen Ereignissen zu erkennen gab, auch für die späteren Geschlechter zu bezeugen, dazu sind die Bücher der Schrift aufgezeichnet. Der Mythos hingegen legt nicht Zeugnis ab; er will durch ein urvorzeitliches Handeln das sich dauernd vollziehende Naturgeschehen verständlich machen.

Zugleich wird man aber daran denken, daß man in jenen Kulturen nicht die gleiche Auffassung vom Naturgeschehen hatte wie heute. Darum konnte man jedes Geschehen in einem weiteren Sinn als wunderbar bezeichnen, insofern sich darin eine über Menschenvermögen hinausgehende Macht und Herrlichkeit kundtat. Also auch ein unerwartetes, von menschlichem Planen unabhängiges günstiges Zusammentreffen von Umständen und Ereignissen, das zur Rettung führte, und dadurch zum Sinnbild des endgültigen Heils wurde.

Was nur einzelnen so zu sehen gegeben war, daran konnten die übrigen durch den Glauben teilnehmen. Glauben bedeutet ja sich auf den Standpunkt eines andern versetzen und mit ihm, gleichsam durch seine Augen, die Wirklichkeit sehen, zu der man unmittelbar keinen Zugang hat. Der Glaube im strengen Sinn fügt darum zur Wirklichkeit nicht noch etwas hinzu, das tatsächlich nicht zu ihr gehört; er sieht nur mehr, sieht, was nicht mehr allen unmittelbar zu Gesicht bekommen, obschon es ebenso wirklich ist wie das allen Zugängliche. Auch für die Erkenntnis anderer Menschen verfügen immer nur wenige über den unmittelbaren Zugang zu deren Welt, eben jene, denen sie sich durch Mitteilung und Verhalten eröffnet haben; alle übrigen sind auf das Zeugnis dieser angewiesen. Glaube im eigentlichen Sinn ist nicht ein Ersatz für echte Erkenntnis; er ist im Gegenteil die höchste Weise der Erkenntnis, die einzige, die den Zugang zum personhaften Sein eröffnet. Alle anderen Arten von Erkenntnis, zumal auch wissenschaftliche, sind vom Glauben abkünftig und verlieren ihre Grundlage, wenn grundlätzlich der Glaube keinen Zugang zur höchsten, zur personhaften Wirklichkeit geben kann. Allerdings ist Glaube nicht möglich, wo nicht die Bereitschaft zur Anerkennung besteht. Aber diese Vorbedingung macht den Glauben nicht zu etwas Subjektivem, der nur Einbildungen schaut⁴.

Wer im geschichtlichen Geschehen unmittelbar das Walten Gottes gleichsam mit Händen greift, der wird diese Welt mit neuen Augen anschauen. Nicht daß das äußere Geschehen für ihn ein anderes wäre als für die übrigen Menschen. Aber die Bedeutung des einzelnen hat sich gewandelt; Großes mag als unbedeutend und bloßer Schein, Kleines als entscheidend erfahren werden. Politische Ereignisse erhalten eine andere Würdigung, als die bloß menschliche politische Klugheit ihnen erteilen müßte⁵. Der Mensch nimmt einen neuen Standpunkt ein. Die gewöhnliche

⁴ A. Brunner, Glaube und Erkenntnis.

⁵ G. von Rad, Theologie des Alten Testaments II (München 1960) 194: „Das dürfen wir also als das Charakteristikum prophetischer Geschichtsschau bezeichnen: nicht nur dieses Vermögen, aufs eindeutigste die Pläne und Absichten Jahwes in der Geschichte zu erkennen, sondern auch die in ihr waltenden Kräfte in ganz andern Proportionen zu sehen. Die großen, vordergründigen Phänomene auf der politischen Bühne verstellen den Propheten nicht den Blick

Geschichte wird vom Standpunkt allgemeiner menschlicher Einsicht und Verstehbarkeit aus gesehen und beurteilt. Hier ist der Mensch auf den Standpunkt Gottes und seines Geheimnisses erhoben und sieht die Dinge als das, was sie im Urteil Gottes bedeuten. Die Auswahl wird also anders getroffen als in der gewöhnlichen Geschichte. Stellt diese all das in den Vordergrund, was eine menschliche Welt in ihrem Wesen und in ihrer Eigenart gleichsam verdichtet erschauen läßt, so geht es hier um jene Ereignisse und Taten, in denen das göttliche Wesen und seine Größe wie sein Geheimnis am hellsten erstrahlen. Bloß menschliche Beweggründe und bloß geschöpfliche Ursachen wird man hier übergehen, ohne sie darum zu leugnen, soweit sie zu diesem Ziel nicht beitragen. Gott wird als der unmittelbar Handelnde auch da auftreten, wo geschöpfliches Tun die nächste Ursache war; weiß doch der Verfasser, daß in diesem Tun Gott wirksam war und ist.

Besteht schon bei rein menschlichen Taten ein Mißverhältnis zwischen der äußeren Form und der unsichtbaren Geistigkeit, die durch sie durchscheint, so ist das in einem noch weit stärkerem Maß bei den Offenbarungen Gottes der Fall. Darum ist das Moment der Zufälligkeit, das allem Geschichtlichen anhaftet, hier noch größer. Das sichtbare Geschehen hat hier um seiner selbst willen noch geringeres Gewicht als sonst⁶. In dem überwältigenden Licht der göttlichen Herrlichkeit könnte es fast ganz untergehen. Aber die Wirklichkeit der Offenbarung bleibt an die Wirklichkeit des berichteten Geschehens gebunden. Denn Offenbarung ist nicht Mitteilung allgemein einsichtiger Wahrheiten, sondern Enthüllung der an sich verborgenen konkreten Wirklichkeit Gottes. Um diese geht es, und sie suchte man in ihrer strahlenden Herrlichkeit so getreu wie möglich darzustellen. In ihrem Licht ging das Äußere, gingen die Zweitursachen fast unter, soweit sie nicht für die Tatsächlichkeit der Offenbarung unentbehrlich waren. Das Ungeheure der Erfahrung erforderte die stärksten Mittel der Darstellung und legendäre, ja dem Mythischen entstammende Bilder konnten in Anwendung kommen, ohne daß der Verfasser den Mythos als ganzen übernahm, was sich mit dem Glauben an Jahwe nicht hätte vereinbaren lassen. Sich im Äußeren widersprechende Überlieferungen wurden nebeneinander stehen gelassen, weil jede von ihnen eine Seite des übergroßen Reichtums des Göttlichen zum Aufleuchten brachte und man nichts davon verlorengehen lassen wollte. So konnte sich mit dem Fortschritt der Geschichte und damit der Offenbarung ein immer besseres Bild des Waltens Gottes und damit Gottes selbst ergeben, ein Bild, das so sehr von dem verschieden ist, was der sündige Mensch von sich aus über das Göttliche denkt, so wie durch einen langen und ver-

auf Gott; im Gegenteil, sie schrumpfen angesichts der alles erfüllenden Macht Jahwes fast zu einem Nichts zusammen. Das Ich Jahwes ist es, das den Plan der Geschichte bis zum Letzten ausfüllt.“ –

Th. C. Vriezen, *Theologie des Alten Testaments in Grundzügen*. Neukirchen (o. J.) 55: „Das Leben wird transparent, weil Gott darin der unmittelbar Nahe ist, er, der alles schafft und mit seinem Werk ein Ziel hat.“

⁶ Vriezen a.a.O. 86: „Selbst die historische Genauigkeit einer bestimmten Gegebenheit, etwa einer geschichtlichen Angabe, ist an sich nicht entscheidend für die ‚Wahrheitsfrage‘ des Geschichtsberichtes – ja, dieser Geschichtsbericht ist gar nicht in erster Linie um seines historischen Inhalts, sondern um seiner Botschaft willen gegeben, wegen seiner Tendenz, wenn man so will!“

trauten Verkehr ein Mensch immer vollständiger und vielseitiger erkannt wird, nicht ein abstraktes Wissen, sondern eine lebendige Vertrautheitserkenntnis. Solches Wissen ist allerdings nie zu Ende; aber das Kommende kann, so überraschend und unerwartet es sein und neue Seiten zu enthüllen vermag, nie mit der bisherigen Erkenntnis in Widerspruch treten, am allerwenigsten bei Gott mit seinem vollkommen in sich geeinten Wesen. Wohl aber kann und soll es durch jede neue Erfahrung vertieft werden und uns lebendiger angehen.

Auch für die christliche Kirche ist das Alte Testament Offenbarung Gottes. Das heißt, daß der Christ daraus die Gewißheit gewinnen soll, daß Gott der Herr der Geschichte ist, immer und überall, auch heute, wie er es einmal in der Führung des auserwählten Volkes gewesen ist und sich erwiesen hat⁷. Er ist nicht nur der Schöpfer der Natur; er hält auch das geschichtliche Geschehen in seiner Hand, und letzten Endes er allein. Zu dieser Führung bedarf er nicht der Wunder; diese waren nur dazu nötig, um den Menschen den verborgenen Zusammenhang des Geschehens zu offenbaren. Dieses Wissen um das Walten Gottes in der Geschichte, nicht nur in den großen Ereignissen, sondern in den kleinsten Einzelheiten des Lebens spricht sich dann im Neuen Testament und im Leben Jesu deutlich aus. Ihm entstammt die Geschichtsschau in Kapitel 9–11 des Römerbriefes, wie es aus der gleichen Auffassung schon vorher heißt: „Denen, die Gott lieben, wirkt er in allem zum Besten mit“; keine der Weltmächte, auch die erschreckendsten und überlegentesten nicht, wie der Tod, ist imstande, die Pläne Gottes für das Heil der Seinen zu durchkreuzen (Röm 8, 28–39). Mit dieser Zuversicht schließt die Hl. Schrift ab in der Geheimen Offenbarung. In unserer von der Angst um das Kommende bedrückten Zeit ist diese Zuversicht wichtiger als alles einzelne geschichtliche Wissen. Die bessere Kenntnis der Zweitursachen droht uns sonst den zu verbergen, dessen Weisheit und Liebe alles lenkt; dann kann sie uns nur in Verzweiflung über die Schrecklichkeit und Vergeblichkeit des Daseins stürzen.

⁷ Augustinus, *De Genesi ad litteram* II, IX, n. 20 (PL 34; 270): „Der Heilige Geist wollte den Menschen nicht profane Kenntnisse mitteilen ohne jeden Nutzen für das Heil.“ – Gregorius Nyss., *In psalm. inscriptiones* II 2 (PG 44; 489): „Die Schrift gebraucht den historischen Bericht nicht zum einzigen Zweck, uns über die Vergangenheit zu belehren . . .; sie will uns auch eine Regel für ein der Tugend gleichförmiges Leben lehren.“